

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1892)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

für die Stadt Solothurn
Halbjährl. fr. 8. 50.
Vierteljährl. fr. 1. 75.

franko für die ganze
Schweiz.

Halbjährl. fr. 4. —
Vierteljährl. fr. 2. —

für das Ausland:
Halbjährl. fr. 5. 80.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr:

10 Cts. die Petitzeile oder
deren Raum,
(8 Pfg. für Deutschland)
Erscheint jeden Samstag
1 Bogen stark m. monatl.
Beilage des
„Schweiz. Pastoralblattes“
Briefe und Gelder
franko.

Romani Pontificis Gregorii I. vita et merita
enumerentur.

Conferenzarbeit über die erste bischöfliche These des Jahres 1892.

2. Verdienstliche Wirksamkeit des hl. Papstes Gregor I.

Wir besprechen zuerst die Verdienste Gregor I. um die Ausbreitung der Kirche, seine äußere christliche Politik.

Die nächste und hauptsächlichste Sorge wandte Papst Gregor I. der Katholisierung der Longobarden zu, die für die römische Kirche und für ganz Italien eine wahre Geißel Gottes waren. Von dem Statthalter des griechischen Reiches, dem Exarchen zu Ravenna, durch Geiz, Habsucht und Treulosigkeit zur Wuth gereizt, verheerten und plünderten die arianischen Longobarden wiederholt Italien bis nach Rom, verbrannten die Dörfer, verstümmelten die Leute und verkauften ganze Massen als Sklaven nach Gallien und anderwärts hin. Solches mußte den Papst auf's tiefste schmerzen. Dieser Schmerz spricht sich besonders aus in den Homilien, welche er in dieser Zeit über den Propheten Ezechiel hielt. Er wandte die Worte des Propheten auf Rom und seine Umgebung an: „Sie ist zerrieben von gewaltigem und unermesslichem Leide, von der Trostlosigkeit ihrer Bürger, vom Andringen ihrer Feinde.“

Papst Gregor erkannte mit richtigem Blicke, daß die Longobarden trotz ihrer natürlichen Rohheit dennoch besser seien als die überfeinerten, verdorbenen Gräko-Romanen; er suchte sie deshalb für die katholische Kirche zu gewinnen. Als größtes Hinderniß in diesem Werke stellte sich ihm die Perfidie der byzantinischen Kaiser und ihrer Statthalter in Italien entgegen. Nochmals mußte Gregor es sehen, wie die Longobarden, von dem Exarchen zu Ravenna gereizt, das ganze Land schrecklich verheerten, so daß er in einer Predigt ausrief: „Wir sehen Nichts als Trauer, wir hören nichts als Seufzer und Klagen. — Rom, ehemals die Herrin des Erdkreises, wohin ist es mit dir gekommen? Wo ist der Senat? Wo ist das Volk? Doch was rede ich von Menschen? Ihr Alle sehet, wie unsere Kummernisse sich mehren. Ueberall Schwert, überall Tod. Die Einen kehren mit abgehauenen Händen zurück und bringen die Nachricht, daß die Anderen gefangen und getödtet sind. Ich muß schweigen, meine Seele ist des Lebens satt.“ Nach neunjährigen Anstrengungen gelang es ihm endlich, die widerstrebenden Byzantiner zu bewegen, den

Longobarden einiges Recht zu gewähren; er war so glücklich, zwischen den beiden Mächten einen Frieden zu schließen, der ganz Italien, welches durch dreißigjährige Kriege und Räube- reien völlig erschöpft war, mit Jubel erfüllte. Als aber nach kurzer Dauer Byzanz diesen Friedensvertrag wieder brach, trat der Papst direkt mit dem Longobarden-König in Unterhandlung und schloß mit Hülfe der edlen Teudelinde, Königin der Longobarden, einen Separatfrieden für Rom. An dieser Königin hatte Gregor für alle Zukunft eine vertraute Rathgeberin und Vermittlerin für den König und sein Volk.

Gregor hatte auch alle Bischöfe Italiens ermahnt, der Bekehrung der Longobarden ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken und es gelang ihm dieses große Werk auch vollständig.

Ein zweites großes Werk für die Ausbreitung des Christenthums und der katholischen Kirche ist die Bekehrung der Angelsachsen in Britannien. Schon als Mönch wollte Gregor nach Britannien ziehen, um dieses Land für das Christenthum zu gewinnen und er hatte diesen Plan nie aufgegeben. Als Mönch sah er einst auf dem Sklavenmarke zu Rom ganz weiße junge Leute zum Verkaufe ausgestellt; als er fragte, woher diese schönen Menschen kämen, erhielt er zur Antwort: aus Britannien. Darauf antwortete er: „Menschen mit solchen Engels Gesichtern muß man um jeden Preis auch zu Engeln des Himmels machen.“ Er eilte sofort zum Papste und ließ nicht nach mit Bitten, bis er ihn als Missionär dahin sandte. Freilich kam er durch Gottes Fügung nicht nach Britannien; aber bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl sandte er den Priester Candidus zur Verwaltung der Kirchengüter nach Gallien und befahl ihm, die Einkünfte zur Erwerbung von britannischen Sklavenjünglingen zu verwenden. Dieselben sollten in italienischen Klöstern studiren, damit sie dort zu Missionären für die Angelsachsen herangebildet würden. Ob dieser Auftrag zur Ausführung kam, ist zwar nicht sicher.

Im Anfang des Jahres 596 sandte aber Gregor römische Missionäre mit dem Propste seines Klosters St. Andreas, Namens Augustinus als Vorsteher der Mission, nach England. Als die Missionäre, etwa 40 an der Zahl, an der Küste von Kent landeten, regierte in Britannien Aethelbert, wohl der mächtigste Sachsenfürst. Derselbe war mit Bertha, der Tochter des fränkischen Königs Heribert vermählt und hatte über die andern Fürsten eine Art Oberherrschaft. Die Königin Bertha hatte vor ihrer Vermählung vom König das Zugeständniß

freier Ausübung ihrer katholischen Religion erhalten. An diesen König Aethelbert sandte nun Augustinus eine Abordnung; er nannte ihm des Zweck seiner Reise nach Britannien und erhielt von ihm freie Gewähr zur Verkündigung des Evangeliums. Die Missionäre verkündeten überall die katholische Lehre und ihr Wort wurde von Gott mit vielen Wundern bekräftigt. Augustin und seine Mitbrüder erwirkten große Erfolge. Ersterer ließ sich in Frankreich zum Bischof weihen und taufte 597 auf einmal 10,000 Angelsachsen. Papst Gregor war darüber voll Freude; er sandte noch andere Missionäre dahin, gab ihnen verschiedene Briefe mit an den Bischof Augustin, an den König Aethelbert und an seine fromme Gemahlin Bertha. In dem Schreiben an Augustin gibt Gregor die nöthigen Vorschriften über die Errichtung der katholischen Hierarchie, über Vertheilung der Kirchengüter, nebst anderen Pastoralverordnungen. So z. B. befahl er, um das Volk für die katholische Kirche leichter zu gewinnen, die heidnischen Tempel nicht niederzureißen, sondern in katholische Tempel umzuwandeln und an die Stelle der heidnischen Feste überall, wo möglich katholische zu substituiren, die mit jenen im Aeußeren irgend welche Ähnlichkeit hätten. Er sagt z. B.: Weil die Angelsachsen bei ihren heidnischen Opfern viele Ochsen zu schlachten pflegen, so muß auch dieses zu einer christlichen Feier für sie umgestaltet werden; sie sollen am Feste der Einweihung ihrer Kirchen, oder am Tage der Martyrer, von welchen sich Reliquien in denselben befinden, um ihre Kirchen, die frühern Göztempel, Zelte aus Baumzweigen errichten und die Feier mit einer Dankmahlzeit begehen. So mögen sie nicht mehr dem Teufel Thiere opfern, sondern dieselben zur Ehre Gottes für den eigenen Genuß schlachten und Gott danken, der sie sättiget.

Ferner schickte der Papst eine Menge Kirchengefäße, Kirchengewänder für Bischöfe und Priester, Reliquien von Aposteln und Martyrern nebst vielen Büchern nach England. Sein Plan jedoch, London zur Metropole für Augustin zu machen, kam nicht zur Ausführung, da Augustin seinen Sitz bereits zu Kent aufgeschlagen hatte; wahrscheinlich war es die bisherige Königsburg Aethelberts. Da gründete nun Augustin seine Kathedrale, die erste in England; nach Beda Ven. war es eine schon von den Römern erbaute Kirche. Augustin weihte sie dem Welterlöser und sie trägt heute noch den Namen Christuskirche; in ihrer ältesten Form soll sie mit der damaligen Peterskirche in Rom große Ähnlichkeit gehabt haben. Auch ein Kloster errichtete Augustin in jener Stadt, welches als St. Augustinus-Abtei bis auf den abtrünnigen König Heinrich VIII. bestanden hat. Nun entstand ein Bisthum nach dem andern und es wurden überall Kirchen gebaut. England war jetzt mit den andern Inseln ein katholisches Land geblieben, bis Heinrich VIII. es zum Abfall zwang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Klosterfrage im Großherzogthum Baden.

(Mitgetheilt.)

II.

Haben wir letztthin die Hauptsache aus der Rede des gut liberalen, badischen Abgeordneten Kiefer — gegen die Einführung der Klöster vernommen, so soll jetzt noch das Wesentliche aus der interessanten Rede des Sozialdemokraten Dr. Rüdts folgen.

Er führte aus, daß er sich in der Ordensfrage nicht von seiner persönlichen Geschmacksrichtung leiten lasse, sondern nur vom sozialdemokratischen Parteiprogramm. „Wir haben“, so sagte er, „in unserem Programme den Satz ausgesprochen, daß wir alle religiösen Corporationen als Privatgesellschaften betrachten, daß die Ordnung ihrer Angelegenheiten ihnen selbst zusteht, daß der Staat da nicht hineinreden soll, daß diese kirchlich-religiösen Vereine dem bürgerlichen Vereinsgesetze unterliegen. Von diesem Standpunkte aus, der uns allein richtig scheint, kann ich mich nicht gegen die Einführung der Klöster aussprechen und deßhalb nicht auf die Seite der Regierung oder der Mehrheit der Kammer stellen. Das Gesetz, welches die Orden und Klöster verbietet, ist ein Ausnahme-Gesetz, gleich demjenigen, welches früher gegen die Sozialdemokraten aufgestellt wurde; deßhalb können wir auch heute nicht für die Fortsetzung eines Ausnahme-Gesetzes stimmen, sondern wir müssen sagen, jeder Kampf gegen jede soziale, politische oder religiöse Anschauung darf nicht aufgehalten werden durch die Polizei.“

„Wir sind der Ansicht, daß die Klöster kulturwidrig sind; aber es gibt viele kulturwidrige Dinge im Staate, die trotzdem den Schutz des Staates genießen, wie die Heilsarmee, die Methodistenvereine, das Muckertum und andere Auswüchse des Protestantismus. Wenn ich, als Sozialdemokrat, das Recht habe, Gott zu läugnen und den Atheismus zu predigen — und das thue ich —, dann muß einer Kirchengemeinschaft, und zwar welcher Art sie sei, es auch gestattet sei, in ihrer Weise für ihre Ideen und Pläne Propaganda zu machen. Das ist der Standpunkt der Sozialdemokraten und der freien Denker.“

„Ich betrachte“, fuhr Dr. Rüdts weiter fort, „die ganze Kirche und das ganze Christenthum als einen Auswuchs. Ich bin der Ansicht, daß das Christenthum überhaupt nicht mehr existirt in seinen hohen, sittlichen Zielen; ich bin der Ansicht, daß, wie schon Strauß ausgesprochen, keine Christen mehr da sind, indem die Vorbedingungen zum Christenthum weggefallen sind, daß die heutige Gestaltung unserer jetzigen Gesellschaft sich weit von den ursprünglichen Ideen des Christenthums entfernt hat. Der Ansicht bin ich und der Ansicht sind wir Sozialdemokraten im Großen und Ganzen. Wenn die Kirche lehrt und alle Konfessionen es lehren, daß die Weltordnung eine göttliche sei, so sind wir der Ansicht, daß dies

im Widerspruch steht nicht nur mit der Vernunft, sondern auch mit der historischen Erfahrung und mit den historischen Thatsachen. Wir wissen, daß die heutige Weltordnung ein Produkt des denkenden Menschengesistes ist; die Weltordnung, der wir Alles verdanken, was das Elend unterdrückt und die Sklaverei beseitigt, ist durch den Menschengesist geschaffen worden; sie wird auch besser gemacht werden durch denselben Geist. Wenn die Mönche und Nonnen bei uns einziehen, werden sie der Freiheit kein Grab bereiten; dazu steht die Socialdemokratie, die immerhin die Massen demokratisirt, auf dem Plan. Der Unterricht ist jetzt Staatsache, darum wird die Einwirkung der Klöster und Mönche eine geringe sein, der Staat hat die Schule in der Hand. Wir Socialdemokraten heben nicht, wie die Nationalliberalen, vor ein paar Kutten, wir stellen uns ihnen entgegen mit Energie; man wird uns weder mit dem Wehrauchsaß unmöglich machen, noch mit Teufelaustreibungen. Im Zeitalter der großartigen Fortschritte der Naturwissenschaften und der Philosophie, der großartigen technischen Fortschritte wird es keine konfessionelle Völkerschlacht mehr geben zwischen Katholizismus und Protestantismus — diese Frage wird ausgetragen mit dem Siege der Socialdemokratie. Wir wissen, daß es in der Entwicklung der Zeit, in der Entwicklung der Weltgeschichte liegt und daß wir diejenigen sein werden, die einst als Sieger dastehen werden, wenn der Protestantismus und der Katholizismus sich die Haare ausgerauft haben und längst am Boden liegen.“

Dieser Rede des Socialdemokraten Rüdts muß man das Zeugniß geben, daß sie offen und ehrlich ist, offen und ehrlich die Absichten der Socialdemokratie über Religion und Gott kundgibt. Er bekam deshalb auch für seine Offenheit, wie aus den Zeitungen hervorgeht, heftige Vorwürfe von Seite seiner eigenen Partei; man hält es eben dort für unklug, die wahre Absicht der Socialdemokratie in religiösen Dingen so laut zu verkünden, weil das die Agitation unwirksam macht, namentlich bei den gläubigen Arbeitern und Landleuten; was Dr. Rüdts gesagt, ist durch und durch socialdemokratisch. Nach seiner Aussage ist Religion Privatsache; aber in diesem Grundsatz liegt nicht die Duldung jeder Religion, sondern die Zerstörung derselben. Die Religion soll in des Herzens Kämmerlein verschlossen bleiben und der Staat sich nicht darum kümmern; allein auch alles Kirchengut soll Staatseigenthum werden; Privateigenthum darf es auch nicht mehr geben; damit ist jede Uebung der Religion, jeder öffentliche Gottesdienst — und Gottesdienst gehört doch wohl zur Religion — und in Folge dessen auch die Religion, die Kirche selbst unmöglich gemacht. Rüdts erklärt den Atheismus, die Lügung Gottes richtig als socialdemokratische Lehre. Debel erklärte wiederholt im Reichstage: „Wir erstreben auf politischem Gebiete die Republik, auf dem ökonomischen Gebiet den Socialismus und auf dem, was man heute das religiöse Gebiet nennt, den Atheismus.“

Dr. Rüdts hielt seine Rede in der Kammer der Abgeordneten in Karlsruhe, ohne in irgend einem Punkte vom Prä-

sidium ein Dementi zu erhalten — in einem Lande, das Zweidrittel Katholiken und einen Drittel Protestanten zählt!! Gleichwohl muß man dem Abgeordneten Dr. Rüdts danken für die Offenheit, mit welcher er das socialdemokratische Programm enthüllt hat; wenn wir auch erschrecken über seine offene Leugnung Gottes, die er vor einem ganzen Lande ausgesprochen, so ist es dennoch zweckmäßig, seine ungläubigen Worte zu verbreiten zur Aufklärung für jene, welche in der Socialdemokratie nur eine Partei zum Schutze der Arbeiterinteressen erkennen wollen.

So weit sind wir gekommen, daß es unter dem Schutze des Gesetzes gestattet ist, im Schooße einer obersten Landesbehörde frei und offen Gott zu leugnen, daß es sogar gestattet ist, die Kinder im Hass gegen Gott zu erziehen und freie atheistische Gemeinden zu bilden und zu leiten, wie dieses thatsächlich in Karlsruhe der Fall ist; aber der Kirche und allen ihren Gliedern soll es nicht erlaubt sein, Gott zu predigen und den Glauben an Gott zu vertheidigen — selbst mit Hilfe von Ordensgeistlichen! —



Die katholische Presse in Elsaß-Lothringen.

In Colmar erschien neuestens eine Broschüre, welche den Zustand der katholischen Presse in Elsaß-Lothringen als traurig und beschämend hinstellt. Der Verfasser der Flugschrift behauptet, daß die Katholiken überhaupt gegenüber der Presse sich gleichgültig verhalten, daß die gebornen Führer der Katholiken, die Geistlichen, sich vor dem Erscheinen des Hirtenbriefes über die Presse um diese gar nicht bekümmert haben u. s. w. Dieser Anschuldigung gegenüber erschien in der „Köln. Volksz.“ Nr. 376, II. Bl., eine Rechtfertigung, die wir im Wesentlichen hier folgen lassen. Dieselbe zeigt uns, mit welchen Schwierigkeiten die katholische Presse im Elsaß besonders bei dem gewaltthätigen Drucke von Seite der staatlichen Behörden zu kämpfen hat. Da können wir uns immerhin noch freuen, in der Schweiz zu leben.

„Im Elsaß“, so sagt die Rechtfertigung, „ist in Bezug auf die katholische Presse Vieles zu thun. Nichts schadet aber einer guten Sache mehr, als die Uebertreibung. Die in Frage stehende Broschüre hat leider in ungläublicher Weise übertrieben. Von den vielen von ihr angeführten Zahlen sind sehr wenige, vielleicht nicht fünf richtig. Die Zeitungen, die im Elsaß erscheinen, sind tendentiös classificirt. Um einige von ihnen unter anonymer Flagge besser brandmarken zu können, hat man dem einzigen im Elsaß erscheinenden socialistischen Blatt ein gehässiges Märchen entlehnt. Daß die Katholiken im Elsaß gerade zur quantité négligeable geworden sind, glaubt zum Glück Niemand, als der anonyme Verfasser.“

Wir bedauern aber vor allem, daß in der Colmarer Broschüre gesagt wird, die Geistlichen hätten sich vor dem Erscheinen des bischöflichen Hirtenbriefes über die Presse um diese Presse gar nicht bekümmert. Was will man denn durch derartige Anklagen erreichen? Wen will man glauben machen

daß die Geistlichen gewartet haben, bis sie durch eine anonyme Broschüre über ihre Pflicht unterrichtet würden? Wer hat denn die gegenwärtig bestehenden Zeitungen gegründet und unterstützt? Waren es nicht die Geistlichen? Wer hat denn die größten Opfer gebracht für die durch die Diktatur unterdrückten katholischen Zeitungen? Waren es nicht wieder die Geistlichen?

Wer wird in der Broschüre am meisten geschont? Das ist die Diktatur, der Hauptschuldige. Wie oft haben seit 1874 die elsässischen geistlichen Abgeordneten Einspruch erhoben gegen die Diktatur, welche kein katholisches Blatt zuließ! 1877 wurde der Elsässer, welcher in Mülhausen erscheinen sollte und schon angekündigt war, durch die Diktatur vor seinem Erscheinen unterdrückt. Obgleich im Reichstag, in welchem ein Elsässer Geistlicher den Reichskanzler interpellirte, von zehn Rednern acht gegen die Unterdrückung sich erklärten, blieb es dennoch bei der Unterdrückung. Mit der größten Mühe wurde das *Odilienblatt* gegründet, und endlich, nach der Ankunft des Feldmarschalls v. Manteuffel, die *Union d'Alsace-Lorraine*. Schon 1884 wurden diese zwei Blätter (das *Odilienblatt* mit 15,000 Abonnenten) von einem Tag auf den andern, ohne Angabe der Schuld, plötzlich durch ein Dekret des Statthalters wieder unterdrückt. Alle Versuche der Geistlichen, welche die zwei Blätter unterstützt hatten, eine andere Zeitung zu gründen, wurden abgewiesen. Eine Anfrage, die im Landes-Ausschuß öffentlich und auch von einem Geistlichen gemacht wurde, erhielt keine Antwort.

Der selige Bischof Stumpf mußte persönlich die Verantwortung für die Gründung des jetzt noch bestehenden *Elsässer* auf sich nehmen. Daß es dem Elsässer seither ziemlich gut ging, weiß nur der Verfasser der Broschüre. Sein erster Redacteur ruht unterdessen im Grabe, und die Krankheit, welche ihn in den Tod führte, holte er sich im Gefängniß für ein Preßvergehen. Daß bis 1890 eine andere katholische Zeitung nicht hätte erscheinen können, ist allgemein bekannt. In Metz wurde dem Abg. Dasbach von Trier selbst nicht gestattet, eine katholische Buchhandlung zu gründen.

Als gegen Ende 1890 den Social-Demokraten gestattet wurde, ein Blatt in Mülhausen erscheinen zu lassen, konnte man den Katholiken das nämliche Recht nicht versagen. Das katholische Wochenblatt, „*Der Arbeiterfreund*“, erschien einen Monat vor der social-demokratischen Volkszeitung, die aber früher angekündigt worden war. In 15 Monaten brachte es der *Arbeiterfreund* auf 7000 Abonnenten — mit Hilfe derjenigen Geistlichen, welche bis vor drei Monaten nicht um die Presse sich bekümmert haben sollen.

Die Diktatur besteht noch immer. Nach dem französischen, bei uns zu Recht bestehenden Preßgesetz hat jeder Bürger, der im vollen Genuß seiner Bürgerrechte sich befindet, das Recht, eine politische Zeitung unter gewissen Bedingungen erscheinen zu lassen. Die Diktatur ihrerseits hat bis jetzt aber auch behauptet, das Recht zu haben, jede Schrift, die sie als gefährlich erachtet, selbst vor ihrem Erscheinen unterdrücken zu

können. Unter solchen Verhältnissen lassen sich Zeitungen nicht im Sturm gründen. Ein vorsichtiges Vorgehen ist da offenbar geboten. Ueber dieses Vorgehen kann man verschieden urtheilen. Die Anklage aber, daß die elsässische Geistlichkeit um die Presse sich nicht bekümmert hat, ist nicht gerechtfertigt.“



Maria Theresia Gasteyer und die Gesellschaft von der göttlichen Liebe.

Als Ergänzung zu der Notiz in letzter Nummer der „*R. = Z.*“ über die Generaloberin Maria Theresia Gasteyer, welche am 29. Juni im Constantineum in Chur gestorben ist, theilen wir nach dem „*Waterland*“ Nr. 160, II. Blatt. noch folgende Angaben mit. Sowohl die Person der Hingeshiedenen, als die Gesellschaft von der göttlichen Liebe, der sie vorstand, verdienen diese Rücksicht.

M. Theresia Gasteyer war geboren am 15. April 1835 zu Nachstetten, Regierungsbezirk Wiesbaden in Hessen-Nassau. Ihr Vater war k. k. Rechnungs-rath in Wiesbaden. Die Verstorbene genoß eine gute Erziehung und sie selbst zeichnete sich durch Anlagen und Fleiß aus, besonders in den Sprachen, in Musik, im Zeichnen und Malen. Die letztgenannten zwei Fächer kamen ihr später sehr gut zu statten und werden wohl der Grund ihrer Meisterschaft in der Paramentenstickerei sein, die sie unzweifelhaft erreicht und zum Nutzen der Gesellschaft verwerthete.

Von ihrem 18. Lebensjahre an lebte sie als Erzieherin in gräflichen Familien in Ungarn und Böhmen, wurde dann Gesellschaftsdame, hatte im Kreise des Hofes von Wien Zutritt, war in Damencomites maßgebendes Mitglied. — stand aber auch an den Krankenbetten der Cholerafranken in Böhmen und drückte fünf Geschwistern, alle fertig studirt, Brüdern und Schwestern, die Augen zu. Es gäbe ein Buch, wollte diese Periode auch nur einigermaßen erschöpft dargestellt werden. Vieles, was sie gesehen und gehört, machte sie stumpf gegen alle Schmeicheleien der Welt, sie steuerte idealern Zielen zu. Der Anlaß bot sich.

In Flanz, dem kleinen Städtchen am Vorderrhein, lebte damals der Priester Dr. theol. Joh. Fidel de Pozzo. Er war ein eigenthümlicher Mann. Er war gelehrt, fromm, von Herzen gut und nichts als Gutes wollend und erstrebend, aber, wie man sagte, etwas eigensinnig. (Das Urtheil ist vielleicht zu hart, unsere nivellirende und Schablonen liebende Zeit ist gar zu leicht geneigt, Charakter mit Eigensinn zu verwechseln. Wenn ein Mann bestimmte Ziele mit eiserner Konsequenz verfolgt, alle Hindernisse und Widersprüche der Alltagsmenschen verachtend, so nennen diese ihn eigensinnig, querköpfig etc.) Er gehörte früher der Gesellschaft Jesu viele Jahre an, trat dann aber aus derselben aus, wurde im bischöflichen Seminar in Chur Professor der Theologie, verließ dann auch diesen Posten, um ganz einem inzwischen reif gewordenen Plane zu leben, eine Gesellschaft von der göttlichen Liebe zu gründen.

Es muß von Interesse sein, zu hören, wie er sich das

Wesen dieser Gesellschaft vorstellte. Er that dies in seiner ersten „Grundverfassung der Gesellschaft von der göttlichen Liebe“ mit folgenden Worten:

„Art. 1. In der Absicht und zum Zwecke aus reinsten Liebe zu Gott allen Menschen, als Kindern desselben Vaters, der im Himmel ist, nach Kräften und Umständen in Wahrheit Gutes zu thun, und sowohl dadurch, als auch durch alle andern christlichen Tugenden die unendliche allwaltende Liebe und Barmherzigkeit Gottes nachahmend, die eigene Lebensvollkommenheit bestmöglich anzustreben: hat sich durch den katholischen Priester Dr. Joh. Fidel de Pozzo und unter dessen Leitung im Jahre 1865 zuerst in Glanz (Schweiz, Graubünden) eine allgemeinwohlthätige Gesellschaft von Frauen und Töchtern gebildet, die sich zur kurzen Bezeichnung ihres Zweckes und Weggrundes, ihres Wirkungskreises und ihrer Mittel „Gesellschaft von der göttlichen Liebe“ nennt und folgende Grundverfassung hat: Art. 3. Der Zweck der Gesellschaft sowohl als auch aller ihrer Mitglieder ist dem Gesagten zufolge kein anderer als: mit der Gnade des allmächtigen und barmherzigen Gottes und mit vereinten Kräften aus reinsten, großmüthiger Liebe zu Gott allen Menschen ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes, Alters, Landes, der Nation und Religion nach Kräften und Umständen mit christlicher Klugheit im ausgebreitetsten Sinne und in Wahrheit, Gott und seine allwaltende Liebe immer und überall vor Auge habend, Gutes zu thun und dadurch sowohl als auch durch alle andern christlichen Tugenden die Lebensvollkommenheit bestmöglich eifrig anzustreben.

Art. 4. Der Wirkungskreis der Gesellschaft von der göttlichen Liebe reicht nach Kräften soweit und nur soweit, als die Liebe Gottes selbst. Kein christliches, menschenfreundliches Liebeswerk, das nach Umständen und nach dem Rathe christlicher Klugheit ihr möglich ist, liegt außerhalb des Wirkungskreises der Gesellschaft.“

Das ist der Grundgedanke der Gesellschaft, der heute noch ihre Seele bildet; dagegen mußte die von de Pozzo entworfene Organisation derselben vereinfacht (die Gesellschaft ist in das Handelsregister als Verein eingetragen) und es mußten auch die Ziele mehr aufs praktische gerichtet, einigermaßen begrenzt werden; immerhin sind diese Ziele noch sehr weit.

De Pozzo hatte es so weit gebracht, daß er im Jahre 1865 annehmen durfte, die Gesellschaft sei gegründet; es fehlte ihm aber eine Oberin. Er hatte zwar eine, die ihm aber nicht zu genügen schien. Er wurde durch einen geistlichen Freund in Wiesbaden, der dort geistlicher Rath war, dessen Namen ich aber momentan nicht kenne, auf Fräulein Gasteyer aufmerksam gemacht und es folgte nun Brief auf Brief an sie, wenigstens einer von de Pozzo in Dornbirn gegründeten Schule vorzustehen. Nach vielen Kämpfen entschloß sie sich dazu, kam 1866 nach Dornbirn. Dem scharfen Auge de Pozzo's konnte nicht entgehen, von welchem Werthe ihr Eintritt in die Gesellschaft wäre. Sie that es endlich im Dezember 1868 und damit war auch ihre Stellung in der Gesellschaft entschieden. Er hatte damals zwar noch wenig Truppen, er

wollte aber doch noch eine „Generaloberin“, denn daß seine Gesellschaft groß werden müsse, war bei ihm ganz außer Zweifel.

Es folgte aber für Frau M. Theresia Gasteyer eine dornenvolle Zeit, die über das Todesjahr de Pozzo's (1875) hinausreichte. Zum Theil ganz verfehlte Unternehmungen bei Ankäufen von Liegenschaften, nicht bereinigte Geschäfte, Prozesse über Prozesse, Verleumdungen der größten Art, langsame Entwicklung der Gesellschaft — noch beim Tode de Pozzo's bestand die Gesellschaft nur aus 7 wirklichen Mitgliedern — 2c. Bei der Regierung von Graubünden wurde geradezu das Begehren um Aufhebung und Liquidation der Gesellschaft gestellt! Mißtrauen auf allen Seiten. Wer in allen diesen Nöthen fest wie ein Fels im Meere stand, das war die Generaloberin Maria Theresia Gasteyer. Ihr klarer Blick, ihr Ernst und ihre Energie, ihr tiefreligiöses Gemüth, ihr Gottvertrauen und ihr tadelloses Leben machten sie zur Retterin, man darf wohl sagen, zur eigentlichen Begründerin der Gesellschaft von der göttlichen Liebe.

An ihrem Grabe trauern 196 Mitglieder der Gesellschaft. Außer dem Mutterhause in Glanz hat die Gesellschaft 14 Filialen, wovon 6 eigene Besitzungen sind, während an 8 Filialen die Schwestern von der Gemeinde berufen sind. In den genannten Häusern wirken die Schwestern an zwei privaten Pensionaten, an vier öffentlichen Schulen, an acht Kleinkinderschulen, an einem Armenhaus, an einem Hause für Pfründnerinnen, an einer Buchdruckerei, an zwei Orten sind sie für Leitung des Hauswesens für Kleriker und schließlich besitzen sie eine Privatklinik und drei Krankenhäuser und außerdem sind sie an zehn Orten in ambulanter Krankenpflege thätig. Die Hauptstätte in dieser Beziehung ist wohl Davos, wo sie kranke Priester im Hause haben und sechs bis sieben Schwestern Tag und Nacht bei Kranken thätig sind. Ihre Filialen vertheilen sich auf die Schweiz, Großherzogthum Baden und Vorarlberg (Oesterreich). In Preußen, wo sie drei blühende Filialen hatten, wurden sie vertrieben.

Noch verdient notirt zu werden, daß die Paramentstickerie in den Anstalten der Gesellschaften sehr gepflegt wird. Einer Filiale muß und darf ich hier noch speziell Erwähnung thun, es ist dies das Constantineum in Chur, ein Töchter-Institut. Der Name soll an den sel. Bischof Konstantin Rampa erinnern. Wir wissen es zu würdigen, welchen hohen Werth diese Schule nicht nur speziell für die katholische Churer Bevölkerung, sondern für das Land in weitem Umkreise hat. Die Leistungen des Constantineum sollten doch klar sein, wenn man daran erinnert wird, daß drei Zöglinge desselben noch im letzten Juni die gar nicht leichte bündnerische Lehrerpapentprüfung mit gutem Erfolge bestanden haben.

Wenn ein nicht ganz gedankenloser Mensch im Frühling bemerkt, daß eine Pflanze über Nacht sich entwickelt hat und wenn er Blüthe um Blüthe in rascher Folge sich enthüllen sieht, so freut er sich. Auch das Kind der Verstorbenen ist eine solche Pflanze. Der Engel Gottes schwebte über ihr!

Kirchen-Chronik.

Solothurn. (Gingef.) **Cäcilienfest.** Sonntag den 17. Juli hielt der Cäcilienverein Solothurn-Lebern-Kriegstetten seine 3. Gesangsaufführung in der Kirche zu Bettlach. Von der wackern Musik des festgebenden Ortes empfangen, zog die Sängerschaft in das neue, geschmückte Gotteshaus, in welchem nach einer einstündigen Vorprobe das reiche Programm in schönster Ordnung zur Ausführung gelangte.

Ein vom Gesamtchor vorgetragenes Heiliggeistlied bildete die passende Einleitung. Darauf richtete der Diözesanpräses, der Hochw. Herr Kaplan Walthier, eine kurze Ansprache an die zahlreich versammelten Sänger und Zuhörer, eine herrliche Apologie der Grundsätze cäcilianischen Gesanges. Redner erörterte vorerst den Zweck der Kirchenmusik im Allgemeinen, stellte dann die an diese Gesangsgattung zu machenden Anforderungen auf und kam, durch diese Prämissen geführt, zu dem notwendigen Schlusse, daß nur die cäcilianische Musik wahre Kirchenmusik sei. Nicht jeder Gesang, sagte er ebenso einfach als wahr, der in der Kirche gesungen wird, ist auch Gesang der Kirche, ist Kirchengesang, sondern nur jener, welcher aus dem Geiste der Kirche hervorgeht, die erhabene Doppelaufgabe zu lösen im Stande ist: Gott den Allmächtigen zu verherrlichen und seine vernünftige Creatur, den Menschen, in der Richtung nach seinem Schöpfer hin zu veredeln. Die wahre Kirche verlangt auch einen wahren Gesang, einen Gesang, der nicht bloß das subjektive Produkt eines sinnlichen Dichters ist, sondern einen Gesang, der die erhabene Einfachheit und schlichte Größe des von der Kirche seit Jahrhunderten gegebenen heiligen Textes, in heiliger Weise zum Ausdruck bringt. Zum Schluß verdankte Redner die Bemühungen der bis jetzt der Cäcilia beigetretenen Chöre, forderte eindringlich die noch ferne stehenden zum Eintritt in dieselbe auf und überbrachte schließlich dem Verbands den Gruß und den Dank des Hochwürdigsten Bischofs Leonard für die redliche Erfüllung seines in der Agenda niedergelegten, oberhirtlichen Willens.

Die eigentliche, gesangliche Aufführung begann mit dem Gesamtchor Kyrie und Gloria aus der Missa Redemptor von Raim. Diese beiden von etwa 150 Sängern vorgetragenen Sätze bewiesen schlagend die Wichtigkeit der vom Diözesanpräses aufgestellten Theorien: sie waren schlicht und wahr in den Compositionen, edel und veredelnd in der Ausführung. Besonders mußte man sich wundern über das fast durchweg genaue Zusammenklingen der den sechs verschiedenen Chören angehörnden Stimmen, die gut beobachtete, effektvolle Dynamik. Was die Einzelgesänge anbetrifft, hätte die Wahl derselben vielleicht da und dort eine glücklichere und praktischere sein können. Allein dasjenige, was uns geboten wurde, war durchweg gut, eines sogar sehr gut. Die lateinischen Sätze, deren Schwierigkeit zumeist im Vortrage lag, wurden mit großer Befriedigung aufgenommen und die deutschen Marienlieder, vor allem aber das vom Gesamtchor vorgetragene „O Stern im Meere“ haben allgemeinen Beifall gefunden. Sie zeigten deut-

lich, was guter Wille, was harmonisches Zusammenwirken von Dirigent und Chor zu leisten im Stande sind: denn an Stimmenmaterial hat es nicht gefehlt. Im Gegentheil, wir freuten uns, in diesem und jenem Chore so tüchtige Kräfte zu entdecken und es wäre nur zu wünschen, daß dieselben da und dort noch tüchtiger geschult und besonders darauf aufmerksam gemacht würden, daß ein schöner Gesang nicht bloß durch die Stärke der einzelnen Stimmen erzielt werden kann, eine kluge Mäßigung derselben ihn vielleicht oft erheblich fördert. Den Schluß der Feier bildete der sakramentale Segen, der durch das von Walthier komponirte und vom Gesamtchor vorgetragene Pange lingua eingeleitet und durch den choraliter gesungenen Psalm Laudate dominum geschlossen wurde.

Wir konstatiren es mit Freuden: diese dritte Gesangsaufführung des Cäcilienvereins Solothurn-Lebern-Kriegstetten hat unsere Erwartung voll und ganz erfüllt. Zum guten Gelingen der Gesamttchöre hat der Vereinsdirigent, der Hochw. Herr Kaplan Arniz durch seine beschwerlichen Spezialproben nicht Geringes beigetragen. Was aber die Einzelgesänge insbesondere anbelangt, kann auch hier den einzelnen Direktoren sowohl als Chören volles Lob gesendet werden. Es war denn auch nur eine Stimme bester Zufriedenheit unter allen Theilnehmern und alle sahen sich durch einen hübschen Erfolg für große Bemühungen hinlänglich belohnt.

Nach dem Schlusse dieses ersten, anstrengenden Theiles begaben sich die Sänger in fröhlichem Zuge nach der Wirthschaft Walker zu einem Abendimbiß. So viel wir bemerkten, wurde der tüchtigen Küche wacker zugesagt; die Festmusik, deren treffliches Spiel sich ebenfalls die Anerkennung Aller erwarb, erhöhte die gemüthliche Stimmung und die vielen fröhlichen Lieder, die hier noch ertönten, bewiesen, daß die Saugeslust der Cäcilianer sich im lateinischen Texte nicht erschöpft.

Der 8 Uhr-Zug führte die fröhliche Schaar wieder heimwärts und jeder Chor durfte das tröstliche Bewußtsein mit sich nehmen, daß er am heutigen Tage viel des Schönen geleistet zur Ehre Gottes, zur Erbauung des Menschen, zur Pflege des Gesanges überhaupt. Noch sei dem leitenden Comite und speziell dessen Präsidenten, dem Hochw. Herrn Pfarrer Habertür in Subingen, der wärmste Dank ausgesprochen für das Zustandekommen und das gute Gelingen dieses Festes. Auf Wiedersehen!

Ostschweiz. (Gingef.) Ein Einsender spricht sich in letzter Nummer der „K.-Ztg.“ über die Dauer des liturgischen Messgottesdienstes aus und exemplifizirt mit einem Beispiel, wo zufällig ein Hochw. Pater Kapuziner 23 Minuten predigte. Die regelmäßige Dauer der Predigt ist aber eine gute halbe Stunde. Was hierzu Veranlassung gegeben zu haben scheint, ist eine in geistlichem Kreis (sub 2. Juli) gemachte Bemerkung über die lange Dauer von zwei Sequenzen, wenn sie ganz gesungen werden (Lauda Sion und Dies irae). Nach der Correspondenz möchte man meinen, der resp. Celebrant hätte für sich vom „Davonlaufen“ geredet. Wahrheit ist, daß Eint und Anderer aus dem Volk wegen der

Länge dieser Gefänge in zitterter Weise sich äußerte und nicht der Celebrant «coram Sanctissimo». Daß es Ungehaltene im Volk gibt, wer kann dafür?

In jener Correspondenz kommt übrigens das „Volk“ am wenigsten gut weg. Das Volk ist aber oft besser als man es beurtheilt. Wenigstens in unserem Kreis wird es bald zum „Pfälterlein“ greifen, wenn es ihm allmählig mündgerecht und dann aber auch billiger gemacht wird. In patientia possidebitis animas vestras.

Daß das Volk die lernende und nicht die lehrende Kirche ist und daß mulier taceat in ecclesia, ist bekannt; aber es so ohne alle Berücksichtigung lassen, ist wohl auch nicht begründet und kann man dessen auch selbst die Kirche nicht zeihen. Und vollends das „Weibervolk“, das doch trotz Allem und Allem nicht den geringsten Einfluß ausübt! Ja, wenn das Weibervolk gar nichts gelten soll, wenn dieses sich auch noch zurückzöge (wie die Männer) vom täglichen Meßbesuch und dem Gesang! Was dann?!

Graubünden. Chur. (Corresp.) Am 24. d. M. wird der Hochwft. Bischof Johann Fidelis folgenden Alumnus des Seminars St. Luzi die hl. Priesterweihe ertheilen:

Hrn. Joh. Anton Baselgia von Somviz, Graubünden.

„ Jos. Anton Geriet von Schlans, Graubünden.

„ Franz Käppler von Friedrichshafen, Württemberg.

„ Franz v. Neding von Schwyz.

„ Martin Wichert von Altendorf, Schwyz.

Schwyz. Den 16. Juli starb im Kapuzinerkloster in Schwyz der Hochw. P. Norbert Wolleb, Senior. R. I. P.

Freiburg. Universität. Alt-Nationalrath, nunmehriger Professor Martin Pedrazzini wurde zum Rektor der Universität ernannt.

Rom. (Corresp.) **Denkmünzen des Pontifikats Leo XIII. ***
Der Revers der diesjährigen auf das St. Peters- und Pauls-fest geprägten Denkmünze enthält nicht (wie früher geplant war) das Abbild des Grabmals des Papstes Innocenz III., welches Leo XIII. in der Laterankirche errichten ließ, sondern eine symbolische Darstellung der Aussöhnung zwischen dem Herrn und dem Arbeiter durch die christliche Religion. Die Idee wurde vom Papste selbst angegeben, von Maler Seitz, Inspektor der päpstlichen Gemäldegalerien, gezeichnet und vom vatikanischen Medailleur Bianchi gestochen. Die Darstellung ist folgende: In der Mitte der Gruppe steht etwas erhöht die Religion, eine stattliche weibliche Figur in langem, wallendem Gewande, die Augen zum Himmel gerichtet. Mit der rechten Hand hält sie auf der Brust eine aufgeschlagene Papierrolle, welche die Worte «Rerum novar.» trägt, den Anfang der denkwürdigen Encyclica über die Arbeiterfrage. In der linken Hand hält sie ein langes, ihre Figur um etwas überragendes, schmuckloses Kreuz, mit dessen Schaft sie den Kopf der zu ihren Füßen sich windenden Hydra der Habsucht zermalmt.

*) Siehe Nr. 4, 6, 9, 13 u. 18 der „Schw. A. Z.“

Zur Rechten der Religion kniet ein ärmlich gekleidetes Weib, in dessen Schooß ein Kind am Boden kauert; die rechte Hand hat das Weib um das Kind geschlungen, die linke hebt es hilfesuchend zur Religion empor. Hinter Weib und Kind steht der Familienvater, ein Grubenarbeiter, in kurzer geschürzter Blouse; er hat beide Hände auf seine Schaufel gestützt, indem er von der Arbeit etwas ausruht und hebt vertrauensvoll seine Blicke zur Religion empor.

Zur Linken derselben stehen zwei reich gekleidete Männer in römischer Gewandung; der eine trägt eine Chatouille, aus welcher der andere Geld herausnimmt, um es dem armen Arbeiter hinzureichen.

Die Darstellung, mit verständigem Sinn und fühlendem Gemüthe betrachtet, macht einen tiefen, bleibenden Eindruck. — Die Umschrift lautet: IVS . DOMINII . IVS . OPERARIAE . PLEBIS . ASSERTVM.

Literarisches.

Wir bringen in empfehlende Erinnerung den „**Deutschen Hausjahrgang**“ in Wort und Bild. Friedrich Pustet, Regensburg. 18 Hefte à 40 Pfg. Das 13. Heft bringt eine Reihe von sehr feinen Illustrationen aus Mainz, wo Ende August die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands tagen wird. Aus dem sonstigen reichen und gediegenen Inhalt heben wir hervor: Fröhliche Fahrt. Vom Rheinfluss bis zum Genfersee. Von J. Odenthal, frische und humorvolle Schilderungen; der Mann im Lichte Shakespearescher Dichtung, von Professor Dr. A. Hardy, eine feinsinnige Charakteristik der Darstellungskraft und des sittlichen Gehalts des größten Dramatikers; Fünfundzwanzig Jahre nach der Frankfurter Ausstellung von Fr. Hochländer, eine Zukunftphantasie enthaltend, die belehrend und unterhaltend zugleich wirkt; Mainz, von Ph. Laicus, bringt eine anschauliche Schilderung einer der interessantesten Städte Deutschlands. Die Geschichte aus alter Zeit von A. Jüngst: Im Hellhose wird beendet; es beginnt der fesselnde Roman von J. von Gartscheid: Aus Troß, der mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden wird.

Kirchenamtlicher Anzeiger.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für Peterspfennig:

Von Montignez Fr. 2. 50, l. Kapitel Hochdorf 44, Root 38, Kuswil 104, Buchrain 10, Wignan 17, Courchapoix 17. 20, Corban 8, Courrendlin 5, Winznau 18, Knutwil 25, Wangen b. D. 15, Hochdorf 125, Böttstein 5.

2. Für das hl. Land:

Von Buchrain Fr. 10.

3. Für Sklaven-Mission:

Von Buchrain Fr. 10, Bettlach 6. 25, Böttstein 5.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 20. Juli 1892.

Die bischöfliche Kanzlei.

Für den Kirchenbau in Emmishofen.

Von G.

Fr. 5. —



Benziger's Marien-Kalender

für das Jahr 1893

ist soeben erschienen und es gehört derselbe zu den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der katholischen Kalenderliteratur. Der durchweg in volkstümlichem Tone gehaltene Text bringt an seiner Spitze die mit vielen Bildern illustrierte **Geschichte von Kevelaer**, jenes weltberühmten Wallfahrtsortes am Niederrhein, der alljährlich von Hunderttausenden von Pilgern besucht wird und im Jahre 1892 sein 250 jähriges Wallfahrtsjubiläum feierte. Als zweiter historischer Beitrag reiht sich der Artikel „**Saat und Ernte**“ — „**Das Jahr 93**“ an, worin der bekannte Volkschriftsteller Pfarrer J. J. von Ah vor Augen führt, was in den älteren Zeiten geschehen, allemal wenn man die Jahreszahl 93 geschrieben. Auch hier wird der Text durch bestens ausgeführte Bilder unterstützt. Den Hauptinhalt dieses schönen Kalenders aber bilden seine **spannenden, reich illustrierten Erzählungen** wie:

„**Des Korbmachers Lienhard**“ von Paul Friedrich.

„**Nur es Semâ — Himmelslicht**“ Reiseerlebnis v. Karl May.

„**Ein guter Katholik**“ von Stanislaus Kenkoots.

„**Primizkrone, Sterbekranz**“ von D. M. Nepper.

„**Der vorsichtige Franz-Sepp.**“ Eine sonderbare Heiratsgeschichte von Paul Friedrich

Außerdem enthält derselbe **zwei biographische Skizzen** über Johannes Jaussen und Joseph Spithöver, sowie eine unter dem Titel „**Wie geht's**“ abgehandelte und mit zahlreichen Porträts versehene **Bundschau**. Neben einem Farbendruck-Titelbild und 71 Textillustrationen gereichen dem Kalender noch 8 ganzseitige Einschaltbilder zur Zierde, und endlich dürfte der auf dem Umschlag abgedruckte **Rebus** allgemeines Interesse erwecken.

Der im Verhältnis zu Inhalt und Ausstattung sehr mäßige Preis beträgt nur 50 Pfg. oder 60 Cts.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kalenderverkäufer sowie auch von der Verlagsbuchhandlung

Benziger & Co. in Einsiedeln (Schweiz) und Waldshut (Baden).

Ferner ist in unserem Verlag erschienen:

Trösterin der Betrübten!

Gebetbuch für alle Verehrer Mariens.

Von Stanislaus Kenkoots,

Chor-Director an der Wallfahrtskirche zu Kevelaer.

Mit bischöflicher Approbation.

Mit Chromobildern. — Format V. 108×66 mm.

Preise gebunden:

Ausgabe I in feinerem Druck. 400 Seiten.

Einband No. 302. Geprägt Leinwand, Rot-

schnitt. . . . M. —.75 = fr. —.90

Einband No. 411. Geprägt schwarz Leder,

feingoldschnitt . . . M. —.95 = fr. 1.15

Einband No. 501. Unecht Saffianleder, feingoldschnitt . . . M. 1.40 = fr. 1.75

Einband No. 520. Unecht Saffianl., weich, abger.

Ecken, feingoldschn. M. 1.80 = fr. 2.25

Ausgabe II in großem Druck. 480 Seiten.

Einband No. 303. Geprägt Leinwand, feingoldschnitt . . . M. —.95 = fr. 1.20

Einband No. 405. Schwarz Leder chagriniert,

feingoldschnitt . . . M. 1.20 = fr. 1.50

Einband No. 520. Unecht Saffianleder, weich,

abgerundete Ecken, feingoldschnitt

M. 1.85 = fr. 2.30



Einband No. 520.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.